

Titel: Religion als Wunder des Geistes

Predigttext: Apg 2,1-18

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: München, den 15.05.2016 - Pfingstfest



Die Lage war ziemlich verfahren. Nach dem steilen Aufstieg kam der große Fall. Begeisterung hatte sie ergriffen, mehr und immer mehr. Frischer Wind war unter sie gefahren: „Dein Glauben, das ist deine Sache! Lass dir da nicht reinreden! In deinem Glauben bist du frei – wirklich frei! Egal ob du als Handwerker für einen Herrn arbeitest, ja, egal ob du Sklave oder Freier bist – in deinem Glauben bist du frei!“

Frischer Wind, ja Feuer war in die verstaubte Religion gefahren: Gott ist zu dir wie ein Vater! Und: Wem du seine Sünden vergibst, dem sind sie vergeben! Und bedenke: Gott will gar nicht den Gerechten, er will dich – er will den Sünder, er will die Sünderin! Unglaublich! Da war etwas in Bewegung gekommen, da hat etwas Fahrt aufgenommen! Wahnsinn! Und die Begeisterung kannte schier keine Grenzen mehr.

Auf den schwindelerregenden Höhepunkt folgte der jähe Absturz. Irgendwie war er plötzlich zwischen alle Stühle geraten. Es rumorte im Volk. Die Religionsführer witterten ihre Chance. Sie paktierten mit den verhassten römischen Besatzern. Ihm wurde der Prozess gemacht. Alles ging rasend schnell – nicht mal einen Tag dauerte es: Verhör, Verurteilung, Hinrichtung, Tod. Das war das Ende, das jähe Ende.

Manche rannten einfach davon – nur weg hier! Manche machten sich klammheimlich aus dem Staub. Nicht nur, dass sie sich dessen schämten, dass sie auf diesen halbverhungerten Wanderprediger reingefallen waren. Viel schlimmer! Die Angst griff mit kalten Fingern nach ihnen. „Wenn die rausbekommen, dass ich dabei war! Um Gottes Willen!“ Die ersten Festnahmen erfolgten. Folter. Neue Festnahmen. „Um Gottes Willen!“

Doch einige blieben auch bei der Sache. Sie gehörten zu den ehemaligen Juden, die im ganzen Mittelmeerraum verstreut lebten. Einige kamen aus Galiläa, dort wo alles begonnen hatte – und wo – so wurde gemunkelt, sehr, sehr Merkwürdiges geschah, wenn man denn diesen Gerüchten Glauben schenken konnte. Er soll gesehen worden sein,

dort in Galiläa. Unmöglich! Völlig ausgeschlossen! Und doch hielten sich diese Gerüchte hartnäckig!

Jedenfalls wird berichtet, dass einige Zeit nach der Katastrophe auf dem Hügel vor der Stadt, Schädelstätte genannt, sich einige von denen versammelten, die sich nach wie vor zu diesem Jesus hielten. Hatten die ihren ganzen Mut zusammengenommen? Hielten sie es einfach nicht mehr aus, ständig diese Heimlichtuerei. Oder setzten sie alles auf eine Karte: Jetzt erst recht!

Jedenfalls trafen sie sich in einer Halle oder etwas Ähnlichem, Juden aus der Gegend östlich von Jerusalem, aus Mesopotamien und weiteren Gegenden, aus dem Norden, aus Kapadozien und anderen Gebieten, aus dem Westen und dem Süden. Ein großes Einzugsgebiet, ein Gebiet, in dem man die unterschiedlichsten Sprachen sprach: Griechisch, Aramäisch, Latein und was noch alles.

Und jetzt geschah das Merkwürdige, jetzt ereignete sich das Unvorstellbare, jetzt passierte das, was wir seitdem das „Wunder von Pfingsten“ nennen: So unterschiedlich ihre Muttersprachen auch waren, die Frauen und Männer, die dort zusammengekommen waren, verstanden sich. Sie redeten miteinander und sie redeten dabei nicht aneinander vorbei. Sie verstanden sich.

Liebe Gemeinde, das ist so zu sagen der erste Bericht, in dem uns davon erzählt wird, dass da eine neue Religion ist und dass die Menschen dieser Religion miteinander kommunizieren und vor allem: Das dies auch funktioniert, das miteinander reden, das miteinander kommunizieren. Am Anfang steht die Kommunikation!

Damit ist dieser Anfang ein guter Anfang. Am Anfang steht der Austausch. Am Anfang steht, dass man und Frau sich etwas zu sagen haben. Am Anfang steht reden und zuhören. So hat alles begonnen!

Ich kann verstehen, dass hin und wieder die Forderung auftaucht: zurück zu den Anfängen. Ich kann verstehen, dass diese Forderung lebendig wird, wenn wir in unserem Umgang miteinander erstarren.

Wenn die eine gar nicht mehr versteht, was der andere sagt. Wenn unsere Kommunikation zu Sprachspielen verkommen ist, die nur noch Floskeln austauschen.

Nach den Höhen der Begeisterung, nach dem jähen Absturz war etwas hinzugekommen, was der neuen Gemeinschaft Auftrieb gab. Und genau davon handelt unsere Geschichte, genau davon handelt die Erzählung, die wir das Pfingstwunder nennen.

Es ist der Geist, der hinzukam. Wobei es ja auch sein kann, dass unsere Erzählung diese Erweiterung um den Geist mit den ihr eben eigenen Worten malt. Dem Brausen des Windes – ein uraltes Bild. Erinnern Sie sich an den Propheten Elia, der zum Berg Horeb geht, um Gott zu schauen. Im Erdbeben, im Feuer und im Sturm ist Gott nicht, sondern im Säuseln des Windes.

Mag sein, dass unser Erzähler auf solch alte Bilder zurückgreift, um deutlich zu machen: Nach der jubelnden Begeisterung für den Mann aus Nazareth und nach dem jähen und lähmendem Absturz der Katastrophe auf der Schädelstätte, war es der Geist, der die ersten Frauen und Männer beseelte.

Und wie sie anfangen in diesem Geist miteinander umzugehen, da verstanden sie sich, obwohl sie von Hause aus völlig verschiedene Sprachen sprachen.

Wie sie in diesem Geist anfangen miteinander umzugehen, da verstanden sie sich, obwohl sie aus völlig verschiedenen Kulturen kamen, auch aus völlig verschiedenen Frömmigkeitskulturen.

Wie sie in diesem Geist anfangen miteinander umzugehen, da waren sie untereinander gleich. Denn dieser Geist, so wird uns berichtet, setzte sich auf jeden von ihnen, gleichermaßen und gleichberechtigt.

Ja, hat das denn niemand bemerkt, dass damit das von Martin Luther so bezeichnete Priestertum aller Gläubigen seit den Anfängen dieser Religion gilt? Auf jede und jeden kommt dieser Geist im gleichen Maße. Da steht ja nicht: drei Portionen auf die Apostel, zwei auf die Diakone und der Rest jeweils eine. Nein! Alle gleich, alle gleichberechtigt!

Seitdem sind über 2000 Jahre vergangen. Und leider, leider müssen wir sagen: In manchen Zusammenhängen haben wir das bis heute nicht gelernt, das mit dem Gleichheitsgedanken. Doch dieser Gleichheitsgedanke – so können wir sagen – ist eine wesentliche Bedingung dafür, dass das mit der Kommunikation, mit dem Austausch auf Augenhöhe auch funktioniert.

Ob das mit der Kommunikation manchmal auch deswegen so stockt, weil wir vergessen haben, dass wir vor Gott gleich sind? Ob das manchmal zwischen uns so hapert, weil wir meinen, dass wir doch etwas höher stehen als diese oder jener? Oder umgekehrt: Weil wir glauben „Ich kann bei diesen Dingen doch nicht mitreden!“

Auch das mit der Vielfalt geht uns nicht so leicht von der Hand. Schubladendenken ist noch eine ziemlich harmlose Variante. In nicht weni-

gen Zusammenhängen gehen wir noch ganz anders zur Sache. Da werden Ketzerhüte verteilt und da wird schon auch mal die rote Karte der Exkommunikation gezogen: Du gehörst auf jeden Fall nicht dazu!

Doch die Geschichte vom Geburtstag der Kirche lehrt uns etwas anderes: Die aller unterschiedlichsten Menschen gehören dazu. Ja, es gehören sogar die dazu, die ich von Haus aus eigentlich gar nicht verstehen kann. Es gehören auch die dazu, die mir fremd sind, völlig fremd sind.

Wie einen Spiegel sollten wir uns diese Geschichte vom Geburtstag der Kirchen vorhalten. Uns, die wir uns selbstgenügsam und selbstselig in uns vertrauten Strukturen eingelullt haben: „Das war schon immer so, dass haben wir schon immer so gemacht – und daher wird das auch so bleiben!“

Die Geschichte mit den Toilettenschildern habe ich verschiedentlich erzählt. Zum ersten Gemeindefest nach meinem Beginn hier an Erlöser tauchte die Fragen nach Hinweisen auf, wo denn bei uns die Toiletten sind: „Solche Schilder brauchen wir nicht. Denn die, die zu uns kommen, wissen, wo die sind und die das nicht wissen, brauchen auch nicht zu kommen.“

Mit dem Geburtstag der Kirchen gilt: Kirchen zeichnen sich durch Vielfalt aus. Ja, Kirchen zeichnen sich durch Pluralität aus. Und diese Vielfalt, diese Pluralität führt uns hin und wieder auch an Grenzen, manchmal sogar Schmerz-grenzen. Vielfalt und Pluralität kann auch bis dahin führen, dass wir einander ertragen. Aber „ertragen“ heißt eben auch „tragen“, Und trösten Sie sich: Da ist immer auch eine oder einer, der Sie mitträgt.

„Wege in die Himmelstadt“, so ist die Arbeit überschrieben, die Anna-Maria Kursawe in unsere Erlöserkirche gebracht hat, die wir heute mit diesem Gottesdienst eröffnen und die in den nächsten Wochen hier zu sehen sein wird. Dafür zunächst einmal herzlichen Dank!

„Wege in die Himmelstadt“, Ist das nicht auch ein schöner Titel für das, was wir letztlich wollen seit diesem ersten Geburtstag, den die Frauen und Männer damals vor über 2000 zusammen gefeiert haben. Wir wollen uns untereinander und wir wollen Anderen den Weg in die Himmelstadt weisen.

Auch hierfür gelten die Momente, die schon damals galten: Diese Kommunikation, dieses Werben geschieht auf Augenhöhe. Keine und

keiner von uns hat die Wahrheit gepachtet. Wir alle sind Suchende auf den Wegen in die Himmelsstadt.

Und es gilt auch die vorhandene Vielfältigkeit, es gilt auch der bereits angesprochene Pluralismus. In großer Verschiedenheit sind wir – jede und jeder von uns – unterwegs zur Himmelsstadt. Ob diese Offenheit für Vielfältigkeit, für Pluralität auch so weit reichen kann, dass wir uns auf einem Weg neben anderen möglichen Wegen wissen, das muss jede und jeder von uns mit sich selbst ausmachen.

Der Redner der damaligen Geburtstagsfeier war davon überzeugt – so ist es uns überliefert – dass der Geist auf *alle* übergegangen ist. Nach jubelnder Begeisterung und jähem Entsetzen ist das dritte Stadium das Stadium des Geistes. Er ist es, der über *allen* Menschen ausgegossen ist.

Und ist damit nicht auch etwas sehr Richtiges und sehr Wahres gesagt, dass nämlich Religion – ich möchte fast sagen „jede“ Religion – zunächst und vor allem etwas „Geistiges“ ist? Ist es nicht auch dieses Geistige, das uns ins Gespräch kommen lässt untereinander – zwischen den Religionen?

Und ist es nicht auch dieses „Geistige“, was uns Verständnis, ja, Toleranz üben lässt im Konzert der Überzeugungen und der Weisen des Glaubens? Ja, ist es letztlich nicht dieser Geist, der uns „tragen“ und manchmal „ertragen“ lässt?

Was dann diese „Stadt im Himmel“, diese „Himmelsstadt“ ist, darauf kommt es in erster Linie gar nicht an. Schon bei uns gibt es dafür eine Fülle von Bildern. Und über Bilder werden wir auch nicht hinauskommen. Denn wie sollen wir uns vorstellen, was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört hat? Hier ist im wahrsten Sinne des Wortes der Weg das Ziel!

Jedenfalls lädt uns der Geburtstag der Kirchen dazu ein miteinander, mit den anderen Denominationen und Konfessionen, ja, vielleicht sogar mit anderen Religionen die Religion als ein Wunder des Geistes zu feiern. Einem Geist, der uns in die Tiefen des Lebens führt. Ein Geist, der uns den unendlichen Wert der menschlichen Seele ans Herz legt: ganz nah – unmittelbar um uns herum; bis hin zu ganz fern – zu den Gläubigen weltweit, über Grenzen der Kulturen und Religionen hinaus! Lasst uns das zusammen feiern: Das Wunder des Geistes. Amen.